

Zur Zukunft des Agrarjournalismus

oder

Für wen schreiben wir?

von Manfred Welan, Wien

Im Rahmen der Hartmannpreis-Verleihung im Dezember 2000 hielt Univ.Prof. Dr. Manfred Welan ein viel beachtetes Festvortrag, der in Auszügen nach wie vor brandaktuell ist. Hier seine Worte:

Für wen schreiben wir? Nicht für den Bauern, den Bauern gibt es nicht. Der Bauer ist ein Mythos. Art und Umfang der bäuerlichen Erwerbstätigkeit ist vielfältig. Seit eh und je unterschied man Körndlbauern und Hörndlbauern, heute vor allem Voll-, Zu-, Nebenerwerbsbetriebe. Einkommens- und lagemäßige Unterschiede, „Agrarfabriken“, Bergbauern, Biolandwirtschaften Unterschiede und Vielfalt sind charakteristisch.

Trotz dieser Vielfalt sind die Bauern schon lange nicht mehr die „Mehreren“. Sie sind eine Minderheit (ca. 150.000). Diese ist zahlenmäßig geringer als die Zuwanderer der letzten Jahrzehnte in Wien, die von manchen auf 500.000 Menschen geschätzt werden; davon sind heute noch 280.000 Ausländer. Auch diese große Minderheit will überleben. Sie hat weder gesichertes Grundeigentum noch starke Interessenvertretungen, Genossenschaften, Banken, Bürokratien, Förderungen usw, sie hat auch nicht die Sicherheit durch politischen Konsens. Das alles haben die Bauern noch.

Der politische Konsens für die Bauern ist zwar nicht in der Verfassung festgeschrieben, wie in der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, in der die Nachhaltigkeit und die multifunktionalen Aufgaben der Landwirtschaft geschützt sind. Aber Bauern haben heute in Österreich keinen Feind und keine Gegner mehr wie in früheren Zeiten. Politische Kräfte unterstützen und schützen sie, die öffentliche Meinung ist ihnen wohlgesinnt. Das gilt für Fernsehen und Rundfunk, aber auch für die Printmedien, insbesondere für die erfolgreichste Tageszeitung, die „Krone“.

Das gilt auch für die meisten Intellektuellen. So schreibt Professor Irenäus Eibl-Eibesfeld in seinem Buch „Und grün des Lebens goldener Baum“:

„Wenn ich Gäste aus dem Ausland führe, dann weis‘ ich sie darauf hin, dass die bäuerliche Wirtschaftsform mehr ist als nur einer von vielen Erwerbszweigen, auf den man verzichten müsse, wenn er dem Konkurrenzkampf nicht gewachsen sei. Für den alpinen und voralpinen Raum Österreichs, der Schweiz, Deutschlands und auch für einige andere Landschaften Europas ist die bäuerliche Kultur wesensbestimmend und damit von fundamentaler Bedeutung. Sie hat alle Facetten unseres Lebens geprägt und die Landschaft gestaltet. Ohne die Pflege durch die Bauern würde das Land verwildern. Ihnen den Lebensunterhalt zu sichern, sollte uns einiges wert sein.“

Aber dieses allgemeine Wohlwollen muss nicht bleiben. Die Megatrends der Globalisierung, der Übergang zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft, also zum dritten Sektor der Wirtschaft, das Abschmelzen der Staatssouveränität und damit die Schwächung der herkömmlichen Politik der Politiker, das alles muss uns zukunftsorientiert und offen für alles

Neue, Andere und Unerwartete machen. Wir dürfen uns nicht in Sicherheit wiegen, weil hierzulande vieles nett und angenehm ist.

Die globale Verstädterung ist ein Prozess, wie die Vermehrung der Weltbevölkerung, die Destabilisierung der Umwelt, die überall „Kulturlandschaft“ geworden ist. Nirgends mehr auf der Welt ist Natur im alten Sinn vorhanden.

Bedenken wir die vielen Regionen in Österreich, die am Tag verlassen sind, weil die Bevölkerung zur Arbeit in Ballungszentren pendelt. Die große Entleerung ländlicher Räume in mehrfacher Hinsicht und die Folgen, die damit verbunden sind, können auf die Dauer auch nicht Zielprogrammen und Förderungen ausgeglichen werden.

Die Frage nach der Zukunft des Agrarjournalismus erweitert sich: Wie sollen Journalisten in einer Zeit arbeiten, in der alles flüchtig geworden ist und chaotisch und beschleunigt dahinfließt? Kann eine Welt komplexer Widersprüchlichkeit und komplizierter Ungewissheit anders als nur oberflächlich durch Augenblicksbilder und Beschreibung begrenzter Zustände wiedergegeben werden?

An der Europäischen Journalistenakademie in Krems empfahl ich meinen Studierenden „zu sehen, was ist“ und „zu sagen, was ist“. Aber wer schaut und wer trifft die Auswahl? Wer sagt was? Überblick, Einblick, Durchblick, Ausblick?

Welcher Blick wird gewählt? Ist es möglich in einer Welt von Begriffsverwirrungen, in der man allein schon für die vielen Abkürzungen Erklärungen und Wörterbücher für jedes Wort braucht, sich der Wahrheit zu verpflichten, die in den Tatsachen liegt? Wir sollen verständlich sein!

Werden Leserinnen und Leser nicht ständig überfordert? Wie steht es um die Möglichkeit einer Polyperspektivität, einer Darstellung aus mehreren Blickwinkeln? Wenn es nichts Absolutes und Ganzes mehr gibt, sondern nur noch Bruchstücke, wird die Darstellung der Wahrheit, die in den Tatsachen liegt, immer schwieriger.

Soll man sagen, es ist alles falsch, weil oberflächlich und einseitig, was in den Zeitungen steht, soll man sagen, es ist alles falsch, weil unvollständig, was geschrieben steht? Alles ist falsch und der Rest ist unvollständig?

Karl Kraus sagt: „Aussprechen, was ist, ist ein niedriger Heroismus Nicht, dass es ist, sondern dass es möglich ist: darauf kommt es an!“ Auch die Agrarjournalisten müssen aussprechen, dass das und das möglich ist, aussprechen, was möglich ist und warum?

Zum Ende des Jahrhunderts stellt der Politikwissenschaftler Karl Deutsch fest, dass die nächsten Jahrzehnte die schwierigsten der Menschheit sein könnten. Wir müssen annehmen, dass die Erde trotz weltweiter Umweltpolitik in den nächsten Jahrzehnten noch überbevölkerter, ökologisch problematischer und hässlicher sein wird.

Neue Konfliktfaktoren wie Fundamentalismen und Kulturkämpfe kommen zu Ideologie- und Ökonomiekämpfen dazu. Die sozialen Ordnungen in den rund 200 Staaten der

Weltgesellschaft werden leicht destabilisiert. Sie müssen sich wandeln, um sich an die veränderten Realbedingungen anzupassen. Das bedeutet weltweite Unsicherheit.

Viele haben in den letzten Jahren Hypothesen zum Untergang der Welt vorgelegt, Katastrophen-Szenarien, wobei wenige davon wahrscheinlich, aber wenige auch ganz auszuschließen sind. Solche Szenarien gibt es auch für die Bauern und den ländlichen Raum. Bodenunabhängige Nahrungs- und Futtermittelproduktion globalisierte Agrarindustrien und Vermarktungen, Diktat von Saatgut- und Samenmonopolen usw.

Sir Karl Popper hat uns gelehrt, dass Optimismus Pflicht ist: Die Zukunft existiert noch nicht und darin liegt unsere Chance. Wir können sie beeinflussen, wir können einiges tun, um sie zu einer besseren zu machen. Sein Imperativ lautet, dass wir, statt etwas Schlimmes vorauszusagen, uns einsetzen müssen für jene Dinge, welche die Zukunft besser machen können. Das bedeutet nicht das Ende der Geschichte, auch nicht das Ende der Geschichte der Bauern, sondern einen neuen, immer wieder neuen Anfang.

Agrarjournalisten müssen Poppers Sichtweise haben. Sie müssen neben Wirklichkeitssinn auch Möglichkeitssinn haben. Sie dürfen nicht aus der Vergangenheit einen Maßstab holen, ihn verabsolutieren und daran die Gegenwart messen, die bei solchen Wertungen für viele verkommen und dem Untergang geweiht ist. Sie müssen unvoreingenommen und vorurteilslos sein. Sie müssen sich fragen, wie offen sie sein können, dürfen, müssen: Sie müssen Journalisten für alle Menschen im ländlichen Raum sein, Wirtschaftsjournalisten, Umweltjournalisten, „Landjournalisten“, „Gesellschaftsjournalisten“, für alle Menschen, wie es in seiner Art der gute Landarzt ist. Sie müssen weg vom Standesdenken, weg vom parteipolitischen Denken, weg von Vorurteilen, hin zu den Menschen. Man darf, wie es ein Kollege gesagt hat, nicht über Wässer schreiben, die schon lange die Donau hinunter geflossen sind!

Das bedeutet weg vom sektoralen Denken, hin zum Denken in Zusammenhängen, unabhängig von Interessen und ihren Vertretungen. Ein schwieriger Weg, aber faszinierend. Professionalisierung und Internationalisierung gehören heute in alle Berufen. So geht es nicht mehr um die landwirtschaftliche Produktion und ihre vor- und nachgelagerten Bereiche, sondern vor allem um den Zusammenhang mit den Konsumenten in Land und Stadt, den Zusammenhang von Land- und Forstwirtschaft und Volksgesundheit. Ernährung und Gesundheit werden immer wichtiger und diesbezüglich können Journalisten die großen Vermittler und Verbreiter werden.

Sie müssen einiges nachholen. Der Agrarjournalismus hat es etwa verabsäumt, der ländlichen Bevölkerung so etwas wie ein ästhetisches Bewusstsein zu vermitteln. Auch hier geht es nicht um Abklärung, sondern um Aufklärung. Unser Land darf nie wegen des Fremdenverkehrs zu einer kitschig verfremdeten und verkehrten Verkehrswelt werden, diesbezüglich sollte gelten: lieber keine Tradition als ein völlig verdrehtes Bild von Heimattümeleien.

Es geht um die vernachlässigten Interessen der Bäuerinnen. Man liest selten von Persönlichkeitsbildung, psychologischer Bildung, Weiterbildung. „Frauentage“ sind zu wenig. Hier sind viele unbequeme Fragen zu stellen, wie Gewalt auf dem Land, Alkoholismus usw.

Landjournalismus bedeutet auch die Interessenvertretungen aufzuklären über Natur- und Umweltschutz, ländliche Entwicklung, Ernährungswissenschaft und Volksgesundheit, Kultur – alles Bereiche, die im Organisationsschema der Kammern meist noch fehlen.

Österreich wurzelt in seinen Gemeinden und lebt in seinen Ländern. Der Landjournalismus braucht eine problem- und konfliktorientierte ganzheitliche Schau (Weltanschauung), die mehr als nur eine Sichtweise und Perspektive ermöglicht. Er darf keine Scheinharmonie, keine Scheinheiligkeit, keine heile Familie, keine heile Welt malen; die hat es nie gegeben und wird es nie geben. Es geht vor allem um die Vermittlung der neuen weltweiten und europäischen Rahmenbedingungen.

Der Landjournalismus muss Zukunftsszenarien für den ländlichen Raum entwickeln, um zu orientieren und ein Möglichkeitsdenken zu vermitteln.